General-Anzeiger

Erscheint wöchentlich 3mal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis vierteljährlich für Abholer 1 Mk., durch Boten in Kemberg 1,10 Mk., in Reuden, Zörbig, Lubast, Ateritz, Gommlo 1,15 Mk. und durch die Post 1,24 Mk.

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend.

Verkündigungsblatt Königl. u. städt. Behörden sowie vieler Gemeinden.

Inserate kosten die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.

Beilagen erscheinen wöchentlich: Achtseitiges Unterhaltungsblatt und des „Landmanns Sonntagsblatt".

Einzelne Nummer des Blattes kostet 10 Pfg.

Nr. 125. Kemberg, Donnerstag, den 22. Oktober 1914. **16. Jahrg.**

Vom Kriege.

Ein japanischer Kreuzer vernichtet.

254 Mann ertrunken.

WTB. London, 20. Oktober. Das Reutersche Bureau meldet aus Tokio: Nach amtlicher japanischer Meldung ist der japanische Kreuzer „Takatschio" am 17. Oktober in der Kiautschoubucht auf eine deutsche Mine aufgelaufen und gesunken. Von 264 Mann der Besatzung konnten nur ein Offizier und neun Mann gerettet werden.

Ein englisches Unterseeboot vernichtet.

Berlin, 19. Oktober. (Amtlich.) Das englische Unterseeboot E 3 ist am 18. Oktober nachmittags in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden.

Der stellvertr. Chef des Admiralstabes.
WTB. gez. Behncke.

Ein englischer Kreuzer in Brand?

c. B. Köln, 20. Oktober. Es scheint, daß bei einem der letzten Seegefechte, bei dem deutsche Torpedoboote vernichtet waren, doch auch ein englischer Kreuzer beschädigt wurde. Das „Amsterdamer Allgemeine Handelsblatt" meldet auf Grund von Aussagen der Bemannung des Fischereidampfers, der in der Nähe weilte, es seien etwa 10 kämpfende Schiffe gewesen. Ein Kreuzer war in Brand. Seine Nationalität war nicht zu erkennen. Der Fischereidampfer wurde durch eine Granate getroffen und brachte sich schleunigst in Gefechtssicherheit.

Auf den Vormarsch nach Dünkirchen.

Großes Hauptquartier, 20. Oktober. Die deutschen von Ostende längs der Küste vorgehenden Truppen stießen am Yserabschnitt bei Nieuport auf feindliche Kräfte. Mit diesen stehen sie seit vorgestern im Gefecht. Auch wurden Angriffe des Gegners westlich von Lille unter starken Verlusten für den Angreifer abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet. (WTB.)

Rücksichtslosigkeiten der Engländer in Frankreich.

In Endhoven aus Nordfrankreich eingetroffene holländische Kommissionäre erzählen laut „L. A.", die englischen Truppenlandungen seien für die davon betroffenen Departements ein Unglück. Alles werde von den rücksichtslos auftretenden Bundesgenossen Frankreichs mit Beschlag belegt. John Bull versorgt sich mit den Bodenschätzen Frankreichs, unbekümmert um die bereits an verschiedenen Stellen ausgebrochene Hungersnot.

Ein Bündnis zwischen Amerika u. China?

Basel, 19. Oktober. Nach Meldungen aus russischer Quelle teilen die „Baseler Nachrichten" mit, daß China und die Vereinigten Staaten in der Form eines Schiedsgerichtsabkommens eine Militär- und Flottenkonvention von großer Tragweite abgeschlossen haben. Beide Staaten sollen sich verpflichtet haben, ihre militärischen Rüstungen im gegenseitigen Einverständnis durchzuführen. Auch über Verstärkungen in Heer und Marine sollen gemeinsame Beratungen stattfinden. Ebenso sollen sich beide Staaten über Verbesserungen auf militärischem Gebiet gegenseitig unterrichten.

5000 belgische Soldaten in Blankenberghe überrascht.

Amsterdam, 20. Oktober. Nieuwen van Dag meldet aus Sas van Gent vom 19. Oktober: In Blankenberghe befanden sich 3000 belgische Soldaten und 2000 Bürgerwehr. Als die Deutschen eintrafen, wurden sie völlig überrascht, bevor sie flüchten konnten.

Englands Antwort auf Chinas Protest.

Aus New-York wird dem Reuterschen Bureau vom 15. Oktober gemeldet: Nach einem Telegramm aus Peking erwiderte Großbritannien auf den Protest gegen die japanische Besitznahme der Schantungbahn, es sei nicht imstande, den Verbündeten zu hindern; Japan habe keine Wahl gehabt, da die Eisenbahn den Deutschen gehörte, die sie für militärische Zwecke benutzt hätten. WTB.

Churchill will sich rechtzeitig drücken.

Wie die Wiener „Zeit" aus London berichtet, hat der Erste Lord der englischen Admiralität, Winston Churchill, nach einer stürmischen Ministerratssitzung seine Entlassung gegeben, die amtlich noch nicht bestätigt ist. Die Nachricht soll in der Bevölkerung den besten Eindruck hervorgerufen haben.

Lächerliche englische Großsprecherei.

Der militärische Mitarbeiter der „Times" schreibt: Für uns hat der Krieg kaum begonnen. Wir sandten erst den Kern unserer Vortruppen nach Frankreich, um den Feind durch Vorpostengefechte festzuhalten. Der Rest der Vortruppen wird im Frühjahr folgen, die Hauptarmee gegen Ende des nächsten Jahres auf dem Schlachtplan erscheinen. Wir haben keine Eile, bedauern natürlich für unsere Verbündeten, daß wir noch langsamer als die Russen unser Gewicht in die Wagschale werfen können. Wenn der Feind in der Zwischenzeit Erfolge erringt, so ist es um so besser für ihn. Diese Umstände können aber nicht die beständig wachsende Zahl unserer Soldaten aufhalten. Kosten kommen weniger in Betracht, die Deutschland zuletzt mit Land und Geld tragen muß. Selbst wenn man das Schlimmste annimmt, daß der letzte Kosak vom Ural und der letzte französische Hannicht aus Bordeaux vertrieben sein sollte, dann werden wir den Seekrieg gegen Deutschland beginnen, wie seinerzeit gegen Napoleon, als ganz Europa ihm zu Füßen lag. Noch sind wir aber nicht so weit, denn wenn Deutschland nicht sehr viel besser abschneidet wie bisher, werden die Verbündeten das Feld behaupten und fortfahren, einen gleichen dauernden Druck zu Lande auszuüben, wie wir ihn zur See bereits ausüben. WTB.

Die Auflehnung der Buren gegen England.

General Hertzogs Abfage.

Die Opposition des Burengenerals Hertzogs gegen die Regierung der Südafrikanischen Union ist allem Anschein nach weit schroffer und für die Union bedeutlicher, als die vorsichtigen Reutermeldungen erkennen lassen. Gestern war die Haltung Hertzogs „unbefriedigend", heute hat sie „allgemeine Entrüstung" erregt. (Man beachte die behutsame Steigerung von diesen Berichten.) Die heutige Meldung lautet:

London, 20. Okt. Die Times melden aus Kapstadt vom 18. d. M.: Daß General Hertzog es ablehnte, den Obersten Maritz zu verurteilen und sich selbst auf seiten der Regierung zu stellen, hat allgemeine Entrüstung erregt. Der Schriftwechsel zwischen Botha und Hertzog läßt die Haltung Hertzogs in noch ungünstigerem Licht erscheinen. Botha hatte geschrieben, daß Unterhandlungen mit dem Rebellenführer unmöglich seien, und daß es den erwünschten Ausgang wesentlich fördern würde, wenn Maritz durch Hertzog und die anderen in dem Ultimatum von Maritz genannten Personen sofort öffentlich abgeschüttelt würde.

Erbeutetes russisches Getreide.

ist in den letzten Wochen in großen Mengen in die östlichen Provinzen eingeführt worden. Bei der Verfolgung der Russen durch die Ostarmee fielen oft gewaltige Getreidemengen in die Hände unserer Truppen, worunter sich auch viel von den Russen in Ostpreußen „requirierten" Getreide befand. Die Beute wurde der Einwohnerschaft zu billigen Preisen überlassen.

Ein Hochverräter.

Stettin, 19. Oktober. In der Aula des Marienstiftsgymnasiums hielt gestern abend Prediger Frank aus Straßburg einen kriegsgeschichtlichen Vortrag, in dessen Verlauf er sich in Schmähungen und Beleidigungen gegen die Deutschen erging. Der größte Teil der Zuhörer verließ den Saal. Hierauf erschien die Polizei und verhaftete Frank, gegen den wegen seiner hochverräterischen Aeußerungen ein Verfahren eingeleitet wird.

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 21. Oktober 1914

oc **Geburtstag der Kaiserin.** Mit dem heutigen Tage vollendet unsere allgeliebte Kaiserin ihr 56. Lebensjahr. Warm und verehrungsvoll haben ihr die Herzen des deutschen Volkes von jeher entgegengeschlagen, seit sie im Jahre 1881 als Gattin unseres jetzigen Monarchen, des damaligen Prinzen Wilhelm, in das Hohenzollernhaus eintrat, seit sie in nunmehr dreiunddreißigjähriger Ehe an der Seite ihres hohen Gemahls als echtes, leuchtendes Vorbild einer deutschen Frau und Gattin die erhabene Auffassung ihrer Berufung als Landesmutter offenbarte. — Frommgläubig ohne Frömmelei, mit einem warmen Herzen und reichem Mitleid für alle, die ihre Hilfe bedurften, hat unsere Kaiserin in all dieser Zeit nicht geruht, ihr Mitfühlen am Wohl und Wehe des deutschen Volkes auch durch die Tat zu beweisen. Stets bereit, im Dienste echter Nächstenliebe den vom Schicksal stiefmütterlich Bedachten helfend und fördernd beizustehen, hat sie in zahllosen Fällen die Tränen manches Unglücklichen trocknen helfen und manches verzagte Gemüt durch kräftige Unterstützung wieder aufrichten können. Ihrem hohen Gemahl, unserem Heldenkaiser, war und ist sie bis heute eine glückbringende, treue Lebensgefährtin. — Und wenn in diesem Jahre angesichts des gewaltigen Ringens, das Deutschland in West und Ost um seine Daseinsberechtigung führt, die Herzen jedes echten Deutschen in banger Hoffnung um Segen und Sieg für Deutschlands Waffen flehen, dann mischt sich am heutigen Tage in diese Hoffnung eine weitere Bitte hinein. Dann beten wir zu Gott, daß auch für unsere Kaiserin der Ausgang dieses Krieges keine herbe Enttäuschung für ein Leben voll Nächstenliebe und hilfsbereiter Fürsorge bringen möge. Dann bitten wir, daß ein voller, strahlender Sieg des deutschen Volkes gegen alle seine Widersacher das bisherige Lebenswerk unseres Herrscherpaares krönen möge, und daß dann unserer Kaiserin und unserm Kaiser noch lange Jahre das Glück beschieden sein möge, die Früchte dieses Erfolges gemeinsam mit dem deutschen Volke genießen zu können. Das walte Gott!

* **Heldentod.** Wieder kommt die Kunde aus dem Westen, daß einer unserer Mitbürger auf den Felde der Ehre sein Leben lassen mußte. Am 9. Oktober fiel bei Quatrecht in Belgien der Gefreite der Landwehr Kaufmann Ernst Weber von hier. Ehre seinem Andenken!

* **Aus den Verlustlisten.** Grenadier Max Bernhardt, Pretzsch, verw. Grenadier Richard Lehmann, Lammsdorf, verm. Musketier Gottlob Blechschmidt, Gr.-Korgau, verm. Musketier Richard Nitzsch, Radis, verw.

* **Ein krasser Fall von Aberglauben,** der wert ist, weiteren Kreisen bekannt zu werden, ereignete sich am vergangenen Sonnabend in einer an der Dübenerstraße belegenen Buschwirtschaft. Kamen da einige Wagen Zigeuner die Straße entlang, welche der allein anwesenden Frau vorredeten, sie habe einen Totenkopf und müsse sterben. Jedoch wüßten sie ein Mittel, wodurch die Frau gerettet werden könne. Die Zigeuner verlangten für die Bekanntgabe desselben eine Summe Geld, die ihnen die Frau aber nicht geben konnte. Nun mußte der Junge des Besitzers zwei Hühner fangen, welche die Zigeuner rupften und der Frau einige Federn davon gaben, um dann wohlgemut mit den Hühner abzuziehen. Man darf gespannt sein, ob das Mittel der Zigeuner Erfolg haben wird.

Wittenberg, 20. Oktober. (Der letzte von König †.) Nachdem ihm seine sämtlichen vier Brüder im Heldentode auf dem Schlachtfelde voraufgegangen waren, ist nunmehr auch der letzte der Brüder der Familie von König in Zörnigall auf dem Felde der Ehre gefallen. Gestern traf hier die Trauerkunde ein, daß der Hauptmann und Kompagnieführer im Anhaltischen Inf.-Regt. Nr. 93, Ernst von König auf dem westlichen Kriegsschauplatze von einer tödlichen Kugel ereilt wurde. Alle fünf Brüder waren Offiziere.

Uthausen. Der hiesige Lehrer Herr Kettner, welcher als Unteroffizier der Reserve auf französischem Boden gegen den Feind kämpft, wurde mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Rehsen. Der Gefreite Erich Barthel von hier, Inf.-Regt. 93, 6. Komp., zur Zeit als verwundet im Lazarett zu Dessau, hat wegen hervorragender Leistungen im Patrouillendienst das eiserne Kreuz erhalten und ist zum Unteroffizier befördert worden.

Klein-Wittenberg, 19. Okt. Eine Völkerwanderung fand gestern Sonntag nach dem hiesigen Gefangenenlager statt. Zu Rad, zu Fuß und mittelst Automobil strömte eine ungeheuere Menschenmenge nach unserem Kleinwittenberg. Die Neugierigen kamen aus der ganzen Umgegend zusammen. Da der Hauptweg entlang den Baracken aus bekannten Gründen durch Posten abgesperrt war, so ergoß sich der ungeheure Menschenstrom auf die kurze Bahnhofstraße und auf die Wege am Bahnhof selbst. Es waren wohl 4—5000 Menschen versammelt, als gegen 4 Uhr ein langer Zug auf unserem Bahnhof einlief, der ca. 1400 gefangene Russen brachte, die wagenweise entladen und durch einen von unseren Landsturmleuten mit aufgepflanztem Bajonett gebildeten Weg in die Baracken überführt wurden. Die russischen Soldaten waren durchweg in feldgrauer Uniform, die allerdings durch die Strapazen des Krieges gelitten hat. Die Gefangenen machten in ihrer überwiegenden Mehrzahl keinen besonders günstigen Eindruck. Es war selten ein intellegentes Gesicht dabei. Mit stupidem, müdem Gesichtsausdruck wurden sie vorbeigeführt an der gewaltigen Menschenmasse, die sich in durchaus würdiger Weise verhielt. Es waren fast alles junge Soldaten von kräftigem Körperbau, darunter viele bärtige ungepflegte Gesichter. In der Nacht folgte noch ein weiterer größerer Transport, dem sich in den nächsten Tagen noch weitere anschließen werden.

Ammendorf, 16. Okt. (Ein hoffnungsvolles Kleeblatt.) Auf der Braunkohlengrube von der Heydt wurden in der vorigen Nacht 3 junge Burschen beim Einbruch in das Verwaltungsgebäude überrascht und erkannt. Einer von ihnen reist unter der Maske eines Kriegsverwundeten. Ohne Zweifel hat man es mit denselben Einbrechern zu tun, die in der vorigen Woche schon Gandichs Restaurant und dem Schützenhause in Ammendorf, sowie der Broyhanschenke zu Beesen nächtliche Besuche abstatteten.

Erfurt, 16. Okt. (Städtischer Kartoffelankauf.) Für den Verkauf an kleine Leute sollen von der Stadt für 25000 Mark Kartoffeln angekauft werden. In der Sitzung der Stadtverordneten wandte sich Stadv. Nowag gegen den Lebensmittelwucher, der dem sonstigen einmütigen Zusammenstehen des ganzen Volkes zuwider sei. Die Ernte sei sehr gut ausgefallen, so daß zu Erhöhungen kein Anlaß vorliege. Oberbürgermeister Dr. Schmidt mißbilligte ebenfalls das Zurückhalten der Produzenten, ebenso aber auch die Nervosität der Käufer, besonders der Hausfrauen. Hoffentlich gelinge es, wenigstens weitere Preissteigerungen zu verhindern. Die Vorlage wurde angenommen.

Manoli Zigaretten Fruchtfrei!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5541-5

Geschlossene Fronten!

Auf den Nachweis, daß schon im Jahre 1906 England durch seinen Militärattaché in Brüssel Belgien zu gemeinsamen Abreden über ein Zusammenwirken der belgischen Truppen mit einem englischen Landungskorps von 100 000 Mann und damit zu einer Verletzung seiner Neutralitätspflichten verleitete, ist vor einigen Tagen eine Veröffentlichung geheimer Aktenstücke der deutschen Regierung von gleicher Wichtigkeit für die Vorgeschichte des Krieges erfolgt.

Mit dieser zweiten Veröffentlichung ist der Beweis erbracht, daß im Anschluß an den Besuch des englischen Königs in Paris im Mai 1914 auf Anregung des russischen Botschafters Iswolski über ein anglo-russisches Marineabkommen gleich dem im November 1912 von Grey abgeschlossenen französisch-englischen Militärabkommen verhandelt wurde. So oft auch die englischen Staatsmänner im Unterhause eine Verpflichtung Englands zu militärischer Hilfsleistung abgeleugnet haben, so war doch tatsächlich England durch die militärischen Abreden vollständig gebunden.

Dem Auswärtigen Amt in Berlin ist häufig vorgeworfen worden, es sei infolge unzulänglicher diplomatischer Vertretung im Auslande nicht gut genug unterrichtet, es lasse sich von Ereignissen überraschen, die bei besserer Unterrichtung hätten vorausgesehen und vielleicht verhindert werden können. Auch während der gegenwärtigen Kriegszeit ist manchem ein vorschneller Tadel dieser Art über die Lippen gekommen. Wie die veröffentlichten Aktenstücke auf der einen Seite zeigen, daß die wahre Kriegspartei in Petersburg ihren Sitz hatte und von den englischen Staatsmännern begünstigt wurde, so stellen sie auf der anderen Seite der Leitung unserer auswärtigen Politik das Zeugnis aus, daß sie recht gut über die geheimen Entreitungstreibereien unterrichtet war und sich nicht durch heuchlerische amtliche Versicherungen unserer Gegner in Sicherheit wiegen ließ.

War doch auch nach dem militärischen Geheimabkommen zwischen Grey und dem Londoner Botschafter Cambon kaum ein Vierteljahr verflossen, als der Reichskanzler in voller Übereinstimmung mit dem Chef des Großen Generalstabs ankündigen ließ (März 1913), daß eine große Wehrvorlage Deutschland gegen einen Krieg mit mehreren Fronten zur Verteidigung seines Daseins in bessere Bereitschaft setzen müsse.

Es zeigt sich jetzt, wie berechtigt diese Vorsorge war. Von allen Seiten von Feinden umgeben, hatte die deutsche Regierung keine Wahl, als alle Maßregeln zu ergreifen, um den Überfall abzuwehren. Zum Glück ist unseren Waffen bisher der Sieg geschenkt worden. In ungeahnter Weise! Soll aber das Ziel dieses Krieges erreicht, soll Deutschlands Zukunft für absehbare Zeit gegen den unruhigen Vogesenmachbar, den scheelsüchtigen Vetter jenseits des Kanals und gegen moskowitische Intrigen sichergestellt werden, so dürfen unsere Fronten keine Lücke aufweisen. Unsere Krieger kämpfen in Ost und West in geschlossenen Reihen, beseelt von dem einen Gedanken an Sieg. Eifern wir Daheimgebliebenen ihnen nach an Ausdauer und Geschlossenheit!

Es darf nicht vorkommen, daß Leute hierzulande die Feinde bedauern, weil das harte Recht des Krieges sie trifft. Man kann in der Tat hier öfter Äußerungen hören, wie: „Die armen Belgier, wir sind zu hart gegen sie". Oder: „Wir hätten die Russen in Ostpreußen nicht in die Sümpfe jagen, sondern gefangen nehmen sollen." „Es ist furchtbar, wenn unsere Flieger und Zeppeline Bomben auf die Feinde werfen." — Wer so denkt und spricht, gehört nicht zu uns. Menschlicher, vornehmer, wie die Deutschen führt kein Volk der Welt seine Kriege. Französische Flieger haben zuerst unbefestigte Plätze aus der Luft angegriffen (Nürnberg), belgische Soldaten und Zivilpersonen haben unsere Verwundeten verstümmelt, unsere Soldaten und Offiziere gemeuchelt.

Und was die Russen anlangt, so war für Herrn v. Hindenburg die Aufgabe, Ostpreußen von ihren Raubhorden, von den Brandstiftern, Meuchelmördern zu befreien um jeden Preis! Die Mittel, um namenloses Unheil von unserm Vaterlande abzuwenden, können wir getrost der Heeresleitung überlassen. Noch ein letzter Rest der Bewunderung alles Fremden lebt in manchem Deutschen, und gedankenlos faselt er von Schonung der Feinde, während unsere Landeskinder in Feindesland allen Grausamkeiten mittelalterlicher Kriegsführung ausgesetzt sind. Sie sollen mit Indern und Kaffern kämpfen und ängstlich besorgt sein, keinem die Haut zu ritzen? Jede Milde, die nicht in der Menschlichkeit ihren Ursprung hat, und die den Zweck des Krieges aus dem Auge verliert, wäre eine Gefahr für unsern Sieg.

Und noch eine andere Lücke weist hier und da unsre Kampffront daheim auf. Das ganze deutsche Volk ist entschlossen, den Krieg durchzuführen bis zum siegreichen Ende. Da wir aber mit mächtigen und verschlagenen Feinden ringen, denen jedes Mittel recht ist, kann uns nicht täglich ein Sieg beschieden sein, muß es auch Nachrichten von Rückschlägen und Schwierigkeiten geben. Da erst recht solle sich unsre Zuversicht und der Glaube an unser gutes Recht zeigen. Es darf nicht sein, daß bei solchen Nachrichten sich manche in unseren Reihen als Propheten aufspielen, die einen Mißerfolg für das Ende voraussagen. Geschlossene Kampffront auch daheim! Das sei unsre Parole. Durch dick und dünn, durch Not und Tod! Dann wird mit Gottes Hilfe der Sieg nicht fehlen. D.

* * *

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Untergang der Torpedoboote.

Mit schmerzlichem Bedauern hat man in ganz Deutschland die Nachricht von dem Untergang der Torpedoboote 115, 117, 118 und 119 vernommen, die im Kampf mit einer großen englischen Übermacht an der holländischen Küste sanken. Aber dieser Vorfall kann das Vertrauen des deutschen Volkes in die Marine nicht erschüttern. Im Gegenteil, der heldenhaft aufgenommene Kampf, bei dem auch der Gegner sicher schweren Schaden genommen hat, zeigt wieder den Mut und die Tatkraft, die unsere blauen Jungen beseelen. Mit unerschütterter Zuversicht harren wir des kommenden großen Entscheidungskampfes.

— Nach englischen Berichten haben die Japaner vor Tsingtau einige Fortschritte gemacht. Sie sollen zwei der Forts vernichtet haben. Auf der andern Seite wird berichtet, daß die Japaner durch den hartnäckigen Widerstand der Deutschen aufs äußerste erbittert seien. 6000 Samurai (aus der Adelskaste) hätten sich entschlossen, sich zu opfern, um durch einen Sturmangriff Tsingtau zu nehmen, das dem Mikado am 30. Oktober zu seinem Namenstag als Geschenk der japanischen Wehrmacht übergeben werden solle. — Wir wissen, daß die Besatzung von Kiautschou zum Widerstand bis ans Ende entschlossen ist. Ob daher die Japaner ihren Willen durchsetzen werden, erscheint mehr als zweifelhaft.

*

Der Untergang des Kreuzers „Hawke".

Die in Aberdeen gelandeten Überlebenden des Kreuzers „Hawke" erzählen, daß der Kreuzer von einem deutschen Torpedo mittschiffs in der Nähe eines Magazins getroffen wurde. Eine heftige Explosion folgte, und in die Seitenwand war ein großes Loch gerissen worden. Sofort bekam das Schiff schwere Schlagseite. Ein Hetzer, der anfänglich betäubt war, sah, als er zu sich kam, eine schreckliche Verwirrung um sich, aber als er an Deck kam, geschah alles in größter Ordnung. Der Kommandant und die Offiziere blieben sich auf der Brücke, die Befehle wurden ruhig erteilt und befolgt, aber die schwere Schlagseite ermöglichte es nicht, die Boote herunterzulassen. Das Schiff ging in fünf Minuten unter. Nur eine kleine Pinasse, ein Floß und einen Kutter hatte man hinunterlassen können. Der Hetzer wurde vom Kutter aufgefischt, der so viel aufnahm, wie er fassen konnte. Die Überlebenden warfen darauf ihre Rettungsgürtel, Ruder und Holzstücke den im Wasser um ihr Leben Kämpfenden zu. Einige von ihnen erreichten den Kutter und konnten sich an Tauen festgreifen und über Wasser halten. Das Floß hatte, als es zum letzten Male geschlet wurde, 70 Mann aufgenommen.

*

— Im französischen und russischen Heere machen sich starke Verluste an Offizieren bemerkbar. Insbesondere sind laut amtlichen Angaben von den dem englischen Expeditionskorps beigegebenen französischen Dolmetscher-Offizieren bereits die Hälfte gefallen, da die bunte französische Uniform lebhaft von dem Kaligrau der Engländer absticht.

— Rumänische Blätter berichten von einem schweren Mißbrauch des Roten Kreuzes durch Rußland: Vor ungefähr zehn Tagen passierte ein russischer „Lazarettzug" aus Bessarabien, der die russisch-rumänische Grenze überschritten hatte, über Jassy nach der serbischen Grenze. Den rumänischen Grenzbeamten fiel die überaus große Zahl des Sanitätspersonals auf. Nun traf dieser Tage aus Orsova ein Telegramm ein, das über diese „russische Expedition der Barmherzigkeit" eine überraschende Aufklärung brachte. In dem Telegramm heißt es, daß das „Sanitätspersonal" des russischen Lazarettzuges aus russischen Sappeuren bestand, die nach Ablegung des Roten Kreuzes, unter dessen Schutz sie Rumänien passierten, zwischen Turn-Severin, Kladova und Orsova Minen legten.

— Nach türkischen Blättern hat die mohammedanische Jugend in Bombay, in Haiderabad und in anderen Städten Versammlungen abgehalten, in denen der Beschluß gefaßt wurde, daß die Inder England solange wie die von England beschlagnahmten türkischen Kriegsschiffe „Sultan Osman" und „Reschadie" der Türkei nicht zurückgestellt würden, keinen Beistand gewähren sollen.

Die Schlacht im Osten.

600 Kilometer Kampffront.

Das russische Heer, das jetzt zu der Riesenschlacht im Osten aufgestellt ist, erstreckt sich, soweit aus den einzelnen Gefechtsberichten zu ersehen ist, von Warschau bis herunter zum Dnjester. Nimmt man an, daß die bei Suwalki stehenden russischen Truppen nur die Fortsetzung der Schlachtlinie Lemberg—Warschau bilden, dann stellen diese mit den Stützpunkten Grodno und Ostrolenka den weit ausgezogenen rechten Flügel des russischen Heeres dar. Das Schlachtfeld würde demgemäß ganz Polen und ein Teil von Galizien sein. Die Länge der Schlachtlinie beträgt dann ungefähr 600 Kilometer. Man wird aber die kriegerischen Vorgänge um Suwalki und Augustowo mit mehr Recht als einen Neben-Kriegsschauplatz ansehen müssen, da die Entscheidung nicht hier, sondern weiter südlich fällt. Die Schlachtlinie von Warschau bis nach dem Süden von Lemberg runter, wo sie von der Linie Sadowa—Grodek begrenzt wird, hat eine Länge von ungefähr 420 Kilometern.

Die russische Stellung ist durch die Weichsel sowie durch ihre Nebenflüsse als stark anzunehmen. Eine beträchtliche Schwächung hat sie bisher nur dadurch erlitten, daß ungefähr im Mittelpunkt der ganzen Front der Brückenkopf Sandomir, an den sich das Zentrum der Schlacht mit seinem südlichen Flügel anlehnte, von den deutschen Truppen genommen ist. Warschau ist der nördliche Stützpunkt des russischen rechten Flügels, der hier eine durch natürliche Lage und künstliche Befestigungen starke Stellung hat. Es fragt sich nur, inwiefern die Befestigungen unseren Geschützen standhalten werden. Die ganze Stellung des rechten Flügels wird von der hier sehr breiten Weichsel beherrscht.

Als zweiter Stützpunkt südlich von Warschau ist Iwangorod zu nennen. Er liegt ungefähr in der Mitte derjenigen russischen Schlachtfront, die von Warschau bis nach Sandomir reicht. Der gesamte Kriegsschauplatz, auf dem das russische Heer Aufstellung genommen hat, wird außer durch die Flußläufe der Weichsel und ihrer Nebenflüsse noch durch einen Höhenzug gekennzeichnet, der fast die ganze Schlachtlinie entlang verläuft. Dadurch sind für die Aufstellung der russischen Truppen günstige Möglichkeiten geschaffen. Von Sandomir aus befindet sich ein Teil des Schauplatzes der bevorstehenden Riesenschlacht auf galizischem Boden. Hier lehnt sich der linke Flügel des russischen Heeres an das Gelände von Lemberg an, das nach Mitteilungen des österreichischen Heeres von den Russen in der Zwischenzeit gut befestigt worden sein soll.

Das russische Heer hat die Zeit, in der Lemberg sich in russischen Händen befand, dazu benutzt, um das ganze Gebiet widerstandsfähig zu machen. Das gewaltige Ringen, in dem das russische Heer gegen Teile des deutschen Heeres und gegen das österreichische Heer kämpfen wird, dürfte zu den größten Schlachten der Weltgeschichte gehören, sowohl was die Größe des Kriegsschauplatzes, als die Anzahl der Truppen betrifft.

Der innere Markt.

Der gewaltige Krieg, in dem wir gegenwärtig ohne unsere Schuld stehen, hat die Bedeutung des inneren Marktes für unser Wirtschaftsleben in das rechte Licht gesetzt. Würde unsere Landwirtschaft nicht in der Lage sein, den Bedarf des deutschen Volkes an den notwendigsten Lebensmitteln aus eigener Kraft zu decken, so wären wir im Verlaufe dieses Krieges früher oder später der Gefahr einer unmittelbaren Aushungerung überantwortet. Tatsächlich aber ist unsere Landwirtschaft zur Deckung dieses Bedarfes in der Lage, und so ist auch die Gefahr einer Aushungerung für uns wesenlos. Wohl werden sich während der Dauer des Krieges voraussichtlich mancherlei Beschränkungen und Verschiebungen in unserer Ernährung als notwendig herausstellen. Doch das muß mit freudiger Bereitwilligkeit ertragen werden. Es wäre ja auch unverständlich und unverantwortlich, wollten wir angesichts der großen Opfer, die unsere kämpfenden Brüder für uns bringen, nicht einmal kleine Entbehrungen ohne Murren auf uns nehmen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß unser Ausfuhrhandel und unsere vorzugsweise auf Export gerichteten Industriezweige unter der gegenwärtigen Kriegslage sehr schwer zu leiden haben und auch in Zukunft noch leiden werden. Um dies zu erkennen, braucht man sich bloß einmal die hohen Ziffern unserer bisherigen Ausfuhr nach den mit uns im Kampfe befindlichen Staaten England, Frankreich und Rußland zu vergegenwärtigen. Der Wert der deutschen Ausfuhr nach England betrug im Jahre 1912 1161 Millionen Mark, nach Frankreich 689 Millionen Mark und nach Rußland 680 Millionen Mark. Damit ist es nun, wenn nicht für immer, so doch auf lange Zeit vorbei. Der Krieg wandelt und wertet eben auch auf wirtschaftlichem Gebiete vieles gründlich um. Freilich ist das Geflecht der internationalen Handelsbeziehungen bereits zu umspannend und ausgedehnt, als daß es jemals gänzlich zerstört werden könnte, und unsere Industrie ist gewiß anpassungsfähig genug, um sich für verlorengegangene Absatzgebiete neue zu suchen und zu sichern. Aber ebenso unzweifelhaft dürfte es doch auch sein, daß der Krieg uns nötigen wird, uns auch in wirtschaftlicher Hinsicht mehr als bisher auf uns selbst und die eigenen Hilfsquellen zurückzuziehen. Ein neuorientiertes deutsches Wirtschaftsleben mit den Wesensmerkmalen stärkerer Selbständigkeit steigt als Zukunftsbild aus den Trümmern des Weltenbrandes empor.

Aber wir sollen und brauchen uns deshalb keiner Sorge hingeben. Auch bei größerer Beschränkung auf das eigene Vaterland bieten sich der wirtschaftlichen und industriellen Tätigkeit unseres Volkes noch unbegrenzte Möglichkeiten dar. Auf der Sitzung des Vereins zur Förderung des Gewerbefleißes hat ein hervorragender Industrieller, Dr. ing. Ochelhäuser, die schönen und beherzigenswerten Worte gesprochen: „Alles, was wir an Unternehmungsgeist, Erfindung und Energie bisher ins Ausland getragen haben, sollen wir jetzt auf unser eigenes Vaterland konzentrieren." So soll es in der Tat sein. Der Krieg und seine Folgeerscheinungen werden uns, hoffentlich für immer, überzeugen, daß auch auf wirtschaftlichem Gebiete die starken und stärksten Wurzeln unserer Kraft im Vaterlande selber liegen.

Doch glücklich geworden.

23] Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

Franz hatte unrecht gehandelt, ihre Briefe zu unterschlagen, aber er hatte doch dadurch bewirkt, daß Herberts größere Schuld aus der Welt geschafft wurde.

„Ich habe alles getan, was in meinen Kräften stand, dir zu helfen," sagte sie mit einem gewissen Trotz.

Er sah sie erstaunt an.

„Du hast mir geholfen?"

„Ja" —

„Du hast mir das Geld überweisen lassen?"

„Ja . . ."

„Du hast es getan? — Du, du —? — Ah, daß ich nicht auf den Gedanken gekommen bin! Nun, ich danke dir von ganzem Herzen. Aber um so unbegreiflicher ist es mir, daß du mir niemals geschrieben hast."

„Weißt du wirklich keinen Grund, der mich vielleicht hätte bestimmen können, der nicht zu schreiben?"

„Nein . . ."

„Sollte es keinen Punkt, keine Tat in deinem Leben geben, die man gern mit Stillschweigen übergeht?"

„Ich verstehe dich nicht."

„Ich habe deine Schulden bezahlt . . ."

„Ach, Schwester — ich danke dir — ich werde es dir vergelten!"

„Ich habe noch mehr getan, um dich vor Schande, vor entehrender Strafe zu bewahren, habe ich mich selbst geopfert — deiner Ehre habe ich mein Lebensglück geopfert . . ."

Herbert starrte sie verständnislos an.

„Sprichst du im Ernst, Trude?"

„Ja, ich spreche im Ernst. Erinnerst du dich nicht des Wechsels, den du mit einem anderen Namen als dem deinigen unterzeichnet hast?" fuhr sie außer sich fort.

„Trude?!" schrie er auf. „Du weißt nicht, was du sprichst!"

„Ich weiß es sehr wohl. Ich habe den Wechsel mit diesen meinen eigenen Augen gesehen. Vater hat ihn selbst für falsch erklärt — um ihn zu vernichten, um deinen, unseren Namen vor Schande zu bewahren, reichte ich dem Manne, den ich nicht liebte, die Hand. Wenn ich dir nicht schrieb, so tat ich es, um jeder Erörterung aus dem Wege zu gehen."

„Trude, du beschuldigst mich, einen Wechsel gefälscht zu haben?"

„Ja . . ."

„Auf wessen Namen."

„Auf Vaters Namen."

„So schwöre ich dir zu, bei allem, was dir heilig ist, bei dem Leben, bei der Zukunft deines Kindes, daß ich jene verbrecherische Tat nie getan, daß ich nie auch nur mit einem Gedanken an ein solches Verbrechen gedacht habe."

Sie stierte ihn mit weitgeöffneten angstvollen Augen an, dann sank sie plötzlich mit einem wehen Aufschrei zusammen. Eine fürchterliche Erkenntnis war ihr gekommen, das Opfer ihres Lebens, ihres Glückes war vergebens gebracht worden.

18.

Langsam und ganz allmählich besserte sich der Zustand Hammers. Gedächtnis und Bewußtsein kehrten zurück, wenn diese Seelenkräfte auch insofern gelitten hatten, als einzelne Ereignisse namentlich der letzten Zeit seinem Gedächtnis entschwunden waren, und er sich hauptsächlich der früheren Zeiten seines Lebens erinnerte. Das konnte man freilich als ein relatives Glück bezeichnen, da die letzte Zeit ja nur wenige erfreuliche Ereignisse gebracht hatte, und sich des Kranken Seele jetzt hauptsächlich mit den glücklicheren Jahren seines früheren Lebens beschäftigte, mit den ersten glücklichen Zeiten seiner Ehe, mit jener Zeit, wo sein Sohn und seine Tochter noch Kinder gewesen waren.

Aber wenn des Erkrankten Seelentätigkeit im großen und ganzen wieder normal ward, so blieb sein Körper gebrechlich und kraftlos. Die linke Seite seines Körpers war fast ganz gelähmt. Schlaff hing der linke Arm herunter und das linke Bein vermochte die Last des Körpers nicht mehr zu tragen. Als zusammengebrochener Invalide saß er in dem Rollstuhl, in dem er von einem Zimmer in das andere geschoben wurde, abgemagert zum Skelett, mit runzligem, gelbem Gesicht, das um so mehr auffiel, als es früher eine mehr als blühende Färbung besessen; Haar und Bart waren schneeweiß geworden, der Glanz der Augen war erloschen und ein nervöses Zucken verzerrte oftmals die Muskeln des entstellten Gesichts.

Er war ein Wrack seines früheren Selbst geworden. Jeder Tag, jede Stunde konnte seine Auflösung bringen.

Trude pflegte ihn mit einer rührenden Sorgfalt und Liebe, die der alte, gebrochene Mann jetzt dankbar anerkannte. Sie war mit ihrem Gatten nicht nach Hammersau zurückgekehrt, obgleich eine äußerliche Versöhnung stattgefunden hatte, namentlich auf Betreiben des alten Martini, der seinen Sohn dazu bewogen hatte, Trude um Verzeihung zu bitten und Besserung zu geloben.

Um ihres Kindes willen hatte Trude ihrem Gatten verziehen.

Auch Herbert blieb einige Wochen bei dem Vater. Endlich aber mußte er doch daran denken, nach Hasenwinkel heimzukehren, da der Frühling nahte und die landwirtschaftlichen Arbeiten wieder ihren Anfang nahmen.

„Zwischen der Heuernte und der Roggenernte besuche ich dich wieder, Vater", sagte er. „Ich hoffe, dich dann wieder ganz wohlauf zu finden."

„Wenn ich dann noch lebe, Herbert", entgegnete der Alte mit zitternder Stimme. „Du solltest mich jetzt nicht mehr verlassen. Wir wollen wieder nach Hammersau ziehen und du sollst die Bewirtschaftung übernehmen. Was willst du dich in dem weltverlorenen Hasenwinkel abquälen?"

„Du vergißt, Vater, daß du Trude und ihrem Mann dein Gut übergeben hast, ich möchte sie nicht vertreiben."

„Davon kann keine Rede sein", sagte der Vater mit einem Anflug seiner alten Heftigkeit. „Hammersau wird einmal dein Eigentum sein, also hast du auch jetzt schon ein Recht, darauf zu wohnen und zu wirtschaften."

„Laß uns jetzt nicht darüber sprechen, Vater. Vorläufig bitt du noch der Besitzer und ich bin hier jetzt überflüssig. Wie ich mich bei einem Besuch überzeugt habe, wird Hammersau gut bewirtschaft; Inspektor

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5542-0

Der Kaiser in der Front.

München, im Oktober.

In einem in Zweibrücken eingetroffenen Feldpostbrief wird von einer Begegnung des Kaisers, der dieser Tage in der Gefechtslinie bei bayrischen und preußischen Truppenteilen in Frankreich war, berichtet. Es heißt darin:

„Kurz zuvor wurde bekannt, daß der Kaiser in der Gefechtslinie eintreffen werde. Auf dem Kriegsschauplatz herrschte zur Zeit prächtiges Herbstwetter, so daß der Besuch von dem sprichwörtlich gewordenen Hohenzollernwetter begleitet war. Als der Kaiser, in feldgrauer Uniform heranreitend, bei den einzelnen Truppenteilen erschien, brausten ihm Hurrarufe entgegen, Helme und Feldmützen wirbelten in der Luft. Schwerter blitzten im Sonnenschein, Gewehre und Waffen wurden geschwenkt, dazu die Jubelrufe tausender prachtvoller Soldatengestalten, untermischt vom brüllenden Kampfgetöse der Geschütze, und über allen der zuversichtlich dreinschauende und unausgesetzt freundlich dankende oberste Kriegsherr — das alles gab ein Bild von gewaltiger militärischer Größe.

Für jeden der angesprochenen Krieger hatte der Kaiser ein Wort der Aufmunterung und Anerkennung. Bei den Bayern lobte er deren tapfere Haltung in den großen Schlachten im Raume Metz—Vogesen. Von einzelnen Soldaten ließ der Kaiser sich ihre Erlebnisse erzählen und erkundigte sich nach ihrer Heimat. Als ein bärtiger Landwehrmann sich als Rheinpfälzer meldete, entgegnete der Kaiser: „Auch die Pfälzer haben sich wacker geschlagen und den Feind am Eindringen in ihre schöne Heimat verhindert."

Auch fröhliches Lachen schallte ihm öfters entgegen, wenn ein biederer Krieger eine gelungene Antwort gab. So fragte er einen Berliner, was er von den feindlichen Schützen denke, worauf der Mann erwiderte: „Majestät, wir jehn druff wie Blücher!" — Besonderes Gewicht legte der Kaiser auf richtige Auskünfte über die engeren Aufgaben der Truppen, und war hoch erfreut, wenn ihm darüber schlagfertige und zutreffende Antwort erteilt wurde."

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Das preußische Abgeordnetenhaus wird sich in seiner Kriegstagung nur mit der Abänderung des Gesetzes betr. die Festsetzung des Staatshaushaltsetats für das Etatsjahr 1914 und mit einer Notverordnung betr. ein vereinfachtes Enteignungsverfahren zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit und zur Beschäftigung von Kriegsgefangenen zu beschäftigen haben. Noch am selben Tage wird eine zweite Sitzung zur Entgegennahme der Königlichen Verordnung über die Vertagung des Hauses stattfinden.

*Der Bürgerausschuß von Lübeck stimmte den Senatsanträgen zu, die 10 000 Mk. als Beihilfe für die durch den Krieg geschädigten Elsaß-Lothringer und 500 000 Mk. zur Unterstützung von Soldatenfamilien forderten.

Frankreich.

*Die letzten in Paris befindlichen Deutschen und Österreicher haben Paris verlassen. Männer von 17 bis 60 Jahren wurden nach St. Vaast im Departement La Manche, Frauen, Kinder und Greise nach Annonay im Departement Ardèche gebracht.

Italien.

*Der Rektor der deutschen Gemeinde in Palermo Lennartz wurde vom Papst in Privatausdienz empfangen, wobei Benedikt XV. sich besonders anerkennend darüber aussprach, daß infolge des Ersuchens des Kardinals Hartmann die gefangenen französischen Priester als Offiziere behandelt würden.

Schweiz.

*Die Schweizer Mobilisierung kostete bisher 80 Millionen Frank. Anfangs betrugen die Kosten täglich anderthalb Millionen, später nur eine Million. Es ist die Einführung des Tabakmonopols oder einer Kriegssteuer zur Deckung der Auslagen vorgesehen.

Holland.

*Alle holländischen Blätter dringen jetzt darauf, daß die belgischen Flüchtlinge dem Aufrufe der zwei Antwerpener Rechtsanwälte folgen und in ihre Stadt und die umliegenden Dörfer zurückkehren sollen.

*Der „Staats-Courant" veröffentlicht ein Ausfuhrverbot für Kartoffeln, das am 16. Oktober bereits in Kraft getreten ist. In der Verordnung behält die Krone sich vor, das Ausfuhrverbot zeitweise aufzuheben und in besonderen Fällen Ausnahmen davon zu gestatten.

Balkanstaaten.

*In Konstantinopel fanden außerordentliche Ministerberatungen statt, denen Bedeutung beigemessen wird. Das Archiv der russischen Botschaft in Konstantinopel wurde nach Odessa gebracht. Die als Anhänger der russisch-türkischen Annäherung bekannten Politiker haben Konstantinopel verlassen, da feindselige Manifestationen gegen sie erfolgten. Aus Port Said kommt die bemerkenswerte Nachricht nach Athen, daß die Engländer militärische Maßnahmen treffen, um den Suezkanal gegen einen etwaigen türkischen Angriff zu schützen.

Amerika.

*Ein Abkommen zwischen Schweden und den Ver. Staaten betr. Verweisung von Streitigkeiten zur Untersuchung an eine internationale Kommission ist unterzeichnet worden. Das Abkommen ist abgefaßt in Übereinstimmung mit den Verträgen, die bereits früher zwischen den Ver. Staaten und verschiedenen andern Ländern, darunter Dänemark, Norwegen, Frankreich, Italien, Portugal, Schweiz und England, abgeschlossen worden sind.

Antwerpen nach der Eroberung.

Die deutsche Bagagekolonne im Mittelpunkt der Stadt. Im Hintergrund die Kathedrale.

Antwerpen, die stolze Feste, die als die modernste und stärkste Festung der Welt galt, befindet sich jetzt in deutschem Besitz. Daß sich nun mit einem Schlage alles ändern und die schweren Schalen plötzlich sich verziehen sollen, ist nicht zu verlangen. An den Schäden, die die Belagerung und der Fall Antwerpens der Stadt und der Einwohnerschaft zugefügt hat, werden diese noch lange zu leiden haben. Aber schlank und hehr erhebt sich der gewaltige Turm der Kathedrale von Antwerpen, der, wie man sieht, von keinem Geschoß getroffen wurde, und kündet den Anbruch einer neuen, besseren Zeit für die werktätige Schelbestadt. Auf dem Marktplatz vor der Kathedrale ist eine Kolonne deutscher Fouragewagen aufgefahren und hat es sich zu längerer Rast bequem gemacht. Zwischen den stolzen Bauten, die den Platz umsäumen, nehmen sich die einfachen Planwagen unserer Trainkolonnen allerdings recht eigenartig aus.

Von Nah und Fern.

Keine Besuche von Angehörigen im Felde. Es liegt Veranlassung vor, darauf hinzuweisen, daß Besuche von Angehörigen bei den im Felde stehenden Truppen aus militärischen Gründen nicht zugelassen werden können. Reisen, die zu diesem Zwecke ins Operationsgebiet unternommen werden, sind daher vergeblich und führen zu schmerzlicher Enttäuschung. Es muß deshalb dringend vor ihnen gewarnt werden.

Militärische Gedenkfeier am Leipziger Völkerschlachtdenkmal. In Gegenwart von etwa 3000 Mann Rekruten, Landwehrleuten und Kriegsfreiwilligen eines Leipziger Regiments, sowie im Feldzuge verwundeter Soldaten, fand am Völkerschlachtdenkmal eine Feier anläßlich der Wiederkehr des Tages der Völkerschlacht statt. Oberstleutnant von Schönberg brachte nach einer Ansprache den jetzt ins Feld ziehenden Soldaten ein Hoch. Der gemeinsame Gesang „Deutschland, Deutschland über alles" endete die erhebende Feier.

Unter der Anklage des Landesverrats. Das außerordentliche Kriegsgericht in Straßburg i. Els. hat gegen den Notar Dr. Jakob Hartmann und den Kantonalarzt Adrian Schmittbühl, früher in Schirmeck und jetzt entflohen, eine Untersuchung wegen Landesverrats eröffnet. Beider Vermögen ist mit Beschlag belegt worden.

Verbot der französischen Sprache im Elsaß. In Kolmar ist eine Verschärfung des Verbots, französisch zu sprechen, ergangen. Die Erste Mobile Etappenkommandantur verfügt folgendes: „Jeder, der auf der Straße oder in Lokalen französisch spricht, wird als Feind angesehen und verhaftet."

Tödlicher Unfall durch eine Explosion. Auf einer elektrischen Blockstation in Berlin, von der aus eine ganze Häusergruppe mit Licht versehen wird, platzte im Maschinenraum ein Dampfrohr. Der ausströmende heiße Dampf verbrühte den Maschinisten Karl Attiller und den Heizer Richard Hartwig so schwer, daß der Maschinist bald darauf starb.

Deutsche Landsturmmänner an Wurstgift gestorben. Aus Russisch-Polen kommt die Trauerbotschaft, daß vier brave Landsturmmänner aus Mikultschütz, Kreis Tarnowitz (Oberschlesien) den Tod nach dem Genuß von Wurst gefunden haben. Die Verstorbenen hatten in einem Fleischerladen in Russisch-Polen Wurst gekauft und verzehrt.

Deutschfeindliche Unruhen in einer deutschen Stadt. In Deptford bei London sind deutschfeindliche Unruhen ausgebrochen. Die in deutschem Besitz befindlichen Läden wurden zerstört oder in Brand gesteckt. Erst durch Heranziehung von Truppen konnten die Unruhen unterdrückt werden.

Erdbeben in Griechenland. In ganz Griechenland wurde ein heftiges Erdbeben verspürt, dessen Mittelpunkt Theben war. Dort stürzten einige hundert Häuser ein. Zahlreiche Personen wurden verwundet. Die Einwohner flohen auf die Felder. Auch Chalcis hat ernstlich gelitten. In Athen erhielten zahlreiche Häuser Risse.

Gerichtshalle.

Allenstein. Unter der Anklage des Landesverrats, Raubes, der Erpressung und der Plünderung hatte sich der Besitzer Ludwig Bienkowski aus Alt-Ukta (Kreis Sensburg) vor dem Kriegsgericht zu verantworten. Nach der Anklage ist der Angeklagte ein großer Russenfreund, der den Einmarsch der russischen Truppen in Ostpreußen mit Freuden begrüßte. Der Angeklagte wurde zu drei Jahren und drei Monaten Zuchthaus und zu fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Darmstadt. Wegen Fahnenflucht hatte sich der 15jährige Bäckerlehrling Karl Rumpf aus Oberrad vor dem Kriegsgericht zu verantworten. Der jugendliche Angeklagte hatte sich im September d. J., als er außer Arbeit war, als Kriegsfreiwilliger gemeldet und war auch, da er für genügend kräftig befunden, beim Ersatzbataillon des Infanterieregiments Nr. 115 eingestellt worden. Der junge Mann hatte sich den Militärdienst wohl anders vorgestellt, denn eine Woche nach seinem Eintritt schon verließ er in seinen Zivilkleidern in der Absicht der dauernden Entfernung heimlich seinen Truppenteil. Vor einigen Wochen erfolgte seine Verhaftung. Er wurde zu der Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis verurteilt; gleichzeitig erkannte das Gericht auf seine Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

DRUCK H. ARENDT'S VERLAG S.M.B.H. BERLIN.

Wagner, dem Franz Martini die Leitung übertragen hat, ist ein tüchtiger Landwirt, ein braver, ehrlicher Mensch. Laß es also jetzt dabei bewenden."

„Ja, ja", brummelte der Alte vor sich hin. „Aber es soll bald anders werden — ganz anders . . ."

Er versank in Nachsinnen, aber er war zu schwach, um seine Gedanken lange auf einen Punkt zu richten. Die Müdigkeit übermannte ihn und er entschlummerte in seinem Sessel.

Herbert begab sich zu seiner Schwester.

„Ich werde morgen abreisen, Trude", sagte er. „Meine kleine Wirtschaft erfordert meine Anwesenheit."

Trude sah traurig von ihrer Arbeit auf. „Ich wünschte, du bliebest bei uns, Herbert", entgegnete sie.

„Was soll ich hier nützen, Trude? Vater befindet sich unter deiner Pflege wohl und Hammersau ist in guten Händen."

„Glaubst du wirklich?"

„Solange Wagner die Wirtschaft leitet — ja. Du mußt nur dafür sorgen, daß dieser ehrliche und tüchtige Mann bleibt."

„Das verspreche ich dir, Herbert. Du sollst Hammersau in gutem Zustande aus meinen Händen zurückerhalten."

„Ich, Trude? — Ich denke nicht daran, nach Hammersau zurückzukehren."

„Das kann dein Ernst nicht sein, Herbert!"

„Mein voller Ernst. Zuviel bittere Erinnerungen verknüpfen mich an Hammersau, das mir in seiner neuen Gestalt niemals eine wahre Heimat war. Ja, wenn es so geblieben wäre, wie es unter unsrer Mutter war! In dem alten Hause, das Vater niederreißen ließ, liegen unsre frohen Kindheitserinnerungen begraben. — Das neue, glänzende Hammersau erweckt nur bittere Gedanken in mir — ich habe mir mein Leben selbst aufgebaut und wünsche mir kein andres."

„Aber was soll aus Hammersau werden?"

„Denke an dein Kind, Trude. Schaffe ihm eine schöne Heimat, an der es mit Liebe hängen kann."

„Ach, wenn das möglich wäre!"

„Ich bin fremd hier geworden. Der Verdacht des Verbrechens, das ihr alle mir zugemutet."

„O, Herbert — kannst du mir verzeihen?"

„Ich habe dir von ganzem Herzen verziehen, du warst ja nicht schuld an dem Irrtum. Aber ich habe jetzt die Pflicht, diesen Irrtum aufzuklären." —

„Du willst mit Herrn Martini sprechen?"

„Ja. Ich habe es bislang vermieden. Jetzt will ich aber von ihm Aufklärung verlangen, wie er zu dieser Verdächtigung meiner Ehre gekommen ist. Das bin ich mir selbst schuldig."

„Ich kann deinen Entschluß nur billigen."

„So will ich den heutigen Nachmittag dazu verwenden. Hoffentlich treffe ich Martini zu Haus."

„Er geht ja fast nie mehr aus."

„So will ich gehen. Achte derweil auf den Vater."

„Lebewohl, lieber Herbert, und möge sich dieser unselige Irrtum aufklären."

Martini saß in seinem Arbeitszimmer vor dem Schreibtisch, in einem großen Kassa-Buche Zahlen zusammenrechnend und auf ein Blatt Papier notierend. Seinen hageren Körper umhüllte ein alter grauer Schlafrock; sein spärliches Haupthaar bedeckte eine schmutzige schwarzseidene Kappe. Verwahrlost wie seine Erscheinung war das Zimmer, auf dessen altmodischen und wenig gepflegten Möbeln sich der Staub angesammelt hatte. Einige wertlose Bilder hingen schief an den verstaubten Wänden. Die Fenster, die auf eine schmale, düstere Gasse hinausgingen, waren mit verblichenen Gardinen verhängt. Das einzige moderne Möbelstück in dem Zimmer war ein feuerfester und diebessicherer Geldschrank.

Als die Magd Herbert anmeldete, schob Martini das Kassenbuch in ein Fach des Schreibtisches, den er verschloß. Dann ging er schlürfenden Schrittes seinem Besuch entgegen.

„Freut mich, Sie zu sehen, lieber Herbert," sagte er mit einem freundlichen Grinsen. „Bei mir sieht's allerdings nicht sehr behaglich aus, aber was soll ein einsamer alter Mann machen? Seit Else mich wieder verlassen hat, muß ich alles der Magd überlassen. Na, und die versteht nicht viel. Übrigens erwarte ich Else jeden Tag . . ."

„Wie? Wird Ihre Tochter hierherkommen?" fragte Herbert überrascht.

„Ja. Ich habe sie gebeten, zu kommen. Ich kann sie nicht mehr entbehren. Doch wie geht's Ihrem Vater, meinem alten Freunde?"

„Ich danke. Er scheint sich langsam zu erholen."

„Freut mich — freut mich ungemein. Wollen Sie nicht Platz nehmen? Das war eine böse Zeit, mein lieber junger Freund."

„Allerdings. Aber, Herr Martini, ich bin in einer sehr ernsten Angelegenheit zu Ihnen gekommen . . ."

„Hoffentlich ist Ihre Schwester, mein liebes Schwiegertöchterchen, nicht erkrankt?"

„Nein — es handelt sich auch nicht um meine Schwester, sondern um mich."

„Um Sie?! — Was Sie sagen? — Wenn ich Ihnen helfen kann . . ."

„Das können Sie allerdings, indem Sie mir sagen, wie Sie dazu gekommen sind, mich in den Verdacht der Wechselfälschung zu bringen."

„Ei, ei," machte Martini einigermaßen überrascht. „Hat Trude geplaudert?"

„Trude hat mir gesagt, daß Sie einen Wechsel von mir in den Händen hätten, den ich unberechtigterweise mit dem Namen unseres Vaters unterzeichnet hätte."

„Hm — ja. — Da hat Trude Ihnen allerdings die Wahrheit gesagt."

„Trude hat gesagt, was Sie ihr mitgeteilt haben, aber Sie haben die Unwahrheit gesagt!" rief Herbert erregt aus.

Martini sah ihn mit einem boshaften Seitenblick an. Es war ihm durchaus nicht angenehm, daß diese Angelegenheit jetzt zur Sprache kam. Er hätte sie lieber mit Stillschweigen übergangen und den Wechsel als fortwährende geheime Drohung behalten. Aber jetzt mußte er doch mit der Sprache heraus.

„Sie führen eine sehr scharfe Sprache, junger Herr," sagte er spitz. „Ich habe nichts behauptet, was ich nicht beweisen kann."

Dgg 23 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5543-6

„Du forderst viel, o Vaterland!"

„Gepackt, gesiegelt! Nun geh' hin,
Erfreue meinen Herzensjungen!
Wär' ich so jung, wie alt ich bin,
Ich wär' der Feldpost nachgesprungen,
Gelaufen wär' ich Tag und Nacht.
Hätt ihm dies Päcklein selbst gebracht

Denn Alles, was ich denk' und tu'
Vom Morgen- bis zum Abendsegen,
Eilt meinem Sohn, dem einz'gen zu,
Der ist mein Alles allerwegen.
Und was ich für ihn tu' und sinn',
Das steckt 'n diesem Päcklein drin,

Die Jacke und die warmen Socken,
Die strickt' ich selbst beim Lampenlicht.
Das war des Kindes erst Frohlocken,
Die Augenlust vergess' ich nicht.
Jetzt siegl' ich bei demselben Schein
Dem Kriegsmann seine Gaben ein.

Ein Päckchen Tabak und dazu
Ein Tütchen Kaffee, fein gemahlen,
O wenn er das erblickt! Im Nu
Wird ihm die Freud' im Auge strahlen,
Gewiß, im Geiste sitzt er hier
Am trauten Tische neben mir.

Das Geld, das ich für ihn gespart,
Wird seinen Blick zum Wandschrank wenden,
Wo schon der Vater aufbewahrt,
Was er erschwang mit harten Händen.
Jetzt ist's der Witwe karger Lohn,
Den spart die Liebe für den Sohn.

Und ganz zu unterst, fast versteckt,
Liegt, was die Liebste ihm geschrieben.
Warum? Daß er es erst entdeckt,
Wenn er erkannt, daß meine Liebe
Ihm heute noch am nächsten steh' —
Wenn's anders wär', das tät' mir weh!"

So hat das Mütterlein bewegt
Ihr Werk vollbracht in stillem Sehnen,
Ob auch der Mutterstolz sich regt,
Auf's Siegel fallen heiße Tränen,
Und zitternd preßt das Herz die Hand,
Du forderst viel, o Vaterland?

Literatur.

(Alle hier empfohlenen Bücher, Zeitschriften, usw. können durch die Expedition des „Gen.-Anz." ohne Preisaufschlag bezogen werden.)

Eine volkswirtschaftliche Notlage wie in Frankreich hat der Weltkrieg für Deutschland nicht geschaffen. Daß trotzdem Sparsamkeit auch heute für uns einen wichtigen Grundsatz darstellt, bedarf wohl keiner Erörterung. Wir alle sind jetzt auf das „billig und gut!" mehr als je angewiesen. Es dürfte darum kein Zweifel sein, daß die bekannte Zeitschrift „**Da bin ich!**" des Verlags John Henry Schwerin, G. m. b. H., Berlin W. 57, Kurfürstenstraße 15—16 in diesen Zeiten zu ihren alten Freunden noch recht viele neue gewinnen wird.

Bei einem Hefpreise von 20 Pfennig, alle 14 Tage, ist sie zugleich eine erstklassiges Moden- und Handarbeitenblatt und eine vorzügliche Familienzeitschrift, bringt fortlaufend Moden für Erwachsene und Kinder, Handarbeiten, einen Roman, 1—3 Novellen, illustrierte Aufsätze aus der Zeit, ein reich mit Bildern geschmückte „Kriegsbeilage", fürs Haus und a. m. Sie ist was Billigkeit und Reichhaltigkeit anbelangt, mit einem Wort ein wahrer Familienschatz und sollte in keinem deutschen Hause fehlen. „**Da bin ich**" kostet trotz seines reichen Inhaltes pro Nummer nur 20 Pfennig. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Deutschen Geist in der deutschen Familie hochzuhalten und zu pflegen ist in diesen Zeiten der nationalen Erhebung die ehrenvolle Aufgabe der Daheingebliebenen. Nicht nur unser Tun, sondern auch unsere Kleidung und unsere Lektüre sollen ohne törichte Uebertreibungen würdevoll deutsch sein. Kaum eine Zeitschrift unseres Vaterlandes kommt diesen Bedürfnissen aber in gerechterer und vielseitigerer Weise entgegen als die altbewährte Mode- und Familien-Zeitschrift „**Mode und Haus**", Verlag John Henry Schwerin, G. m. b. H., Berlin W. 57.

Das letzte Heft nimmt in seinem Modeteil die Idee der deutschen Mode in einer maßvollen und auch mit bescheidenem Aufwand zu vermirklichenden Form auf, während eine reiche Bilderbeilage die neuesten Photographien von allen Kriegsschauplätzen bringt und eine Fülle von Romanen, Novellen, gut illustrierten Aufsätzen warm und unterhaltend zu dem vaterländischen Empfinden spricht. „**Mode und Haus**" kostet trotz seines reichen Inhalts pro Quartal nur 1 Mk., wofür 6 Nummern geliefert werden. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probennummern erhältlich bei ersteren und durch den Verlag John Henry Schwerin, G.m.b.H., Berlin. W.

Inserate haben im General-Anzeiger — guten Erfolg —

Verdingung.

Es soll öffentlich verdungen werden:

Die Abfuhr von

440 cbm Schlagsteinen von Bahnh. Bergwitz
20 cbm Schlagsteinen von Bahnh. Pratau
10 cbm Schlagsteinen von Bahnh. Rackith
90 cbm Schlagsteinen von Bahnh. Globig
230 cbm Schlagsteinen von Bahnh. Kemberg
60 cbm Steinschlag II von Bahnh. Kemberg
54 cbm Steingrus von Bahnh. Bergwitz
10 cbm Steingrus von Bahnh. Pratau
10 cbm Steingrus von Bahnh. Rackith
10 cbm Steingrus von Bahnh. Globig
20 cbm Steingrus von Bahnh. Kemberg

sowie die Lieferung von

180 cbm Kies

zur Unterhaltung der Provinzialstraßen Halle—Treuenbrietzen, Torgau—Pretzsch—Pratau und Wittenberg—Kemberg—Düben, sowie der Kreisstraße Dorna—Meukwitz im Straßenmeisterbezirk Radis am

Montag, den 26. Oktober 1914, nachmittags 2 Uhr

im Hotel „**Palmbaum**" in Kemberg.

Wittenberg, den 17. Oktober 1914.

Das Landesbauamt.

Ein junger **Hund** ist zugelaufen. Gegen Erstattung der Insertionsgebühren abzuholen bei **Vetter, Reuden**

Prima **Kalbfleisch** **Rich. Krausemann**

Taschenlampen Taschenfeuerzeuge Ersatzbatterien sowie alle Bedarfsartikel für Stark- und Schwachstromanlagen empfiehlt billigst **Reinhold Strafow**

Blauen **Vitriol** ganz und frisch gestoßen **Formalinlösung Bitterholz** zum Beizen des Saatweizens empfiehlt **Aug. Huhn**

Exta feinen neuen - Sauerkohl - saure Gurken ff. Pflaumenmus ff. Citronen empfiehlt **August Huhn**

Für Landwirte! phosphorsauren Futterkalk Marke A und B Leinöl = = Leinsamen = = Viehtran Viehsalz = = Glaubersalz billigst bei **J. G. Glaubig**

Taschenlampen Batterien, Feuerzeugsteine empfiehlt **Friedrich Heym**

Reiche Auswahl in Zigarren, Zigaretten, Schokoladen, Confect's usw. zur Versendung als: **Feldpostbriefe** Gute Verpackung gratis hält bestens empfohlen **C. G. Pfeil**

Eiserne Oefen Ofenrohre, Knie, Roste, Ringe in allen Grössen empfiehlt **Friedr. Heym**

Kriegslieder a. deutscher Gegenwart und Vergangenheit Einen frischen Strauß heldenhafter Vaterlandsliebe, felsenfesten Gottvertrauens und unerschütterlicher Siegeszuversicht bietet das trefflich ausgestattete Büchlein: 106 alte und neue, im August 1914 geborene Lieder, bestimmt für unsere tapferen Krieger und ihre Angehörigen, sowie für jedes deutsche Herz **112 Seiten. Preis nur 20 Pf.** Handliches Taschenformat. 106 Seiten Text u. 6 Seiten für Aufzeichnungen. Gewicht 42 Gramm, also bequem als Feldpostbrief zu verschicken. Zu beziehen durch **Buch- und Papierhandlung Richard Arnold**

Soldaten-Kisten mit und ohne Verschluß empfiehlt **Friedr. Heym**

Feldpostkarten 2 Stück 1 Pfennig empfiehlt **J. G. Glaubig**

Arbeitspferde

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen hält bis auf weiteres einen Bestand an Arbeitspferden für die Landwirte der Provinz in den Stallungen des Reitervereins zu Halle (Saale), Yorkstraße 74 e, vorrätig. Der Verkauf findet täglich in der Zeit von 10 bis 5 Uhr statt.

Kartoffeldämpfer Zentrifugen empfiehlt billigst **Ewald Heßler**

Feldpost-Paket-Schachteln zu 5-Kilo-Paketen den amtlichen Vorschriften entsprechend mit gummiertem Etikett und Oelleinenbogen zum Einschlagen empfiehlt komplett **Richard Arnold :: Buch- und Papierhandlung**

Unerreicht in **Qualität** und **Preiswürdigkeit** sind

Reichardts Block-Schokolade	à Pfd.	0,80	M.
Reichardts Frisch Milch-Schokolade	à Tfl.	0,30	M.
Reichardts Golf-Schokolade	à Tfl.	0,30	M.
Reichardts Gral-Kakao	à Pfd.	1,60	M.
Reichardts Gral-Kakao	à Pfd.	1,20	M.
Reichardts Pralinees Nr. 1	1/4 Pfd.	0,40	M.
Reichardts Pralinees Nr. 2	1/4 Pfd.	0,30	M.
Reichardts Pralinees Nr. 3	1/4 Pfd.	0,25	M.

erhältlich bei **C. G. Pfeil**

Kartoffelquetschen und Kartoffeldämpfer empfiehlt äußerst billig **Friedrich Heym**

Drucksachen jeder Art liefert in sauberster Ausführung zu billigsten Preisen **Buchdruckerei von Richard Arnold**

Beileidskarten im reicher Auswahl empfiehlt **Richard Arnold**

Speiserübensaft empfiehlt äußerst preiswert **W. Becker**, Wittenbergerstraße 19

Die Schokolade in Feldpostbriefform ist eingetroffen **Apotheke Kemberg**

Kupfervitriol Formaldehyd empfiehlt **Wilhelm Becker** Colonialwaren und Drogen.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 9. Oktober im Gefecht bei Quatrecht in Belgien mein innigstgeliebter treusorgender Mann, mein guter Vater, unser lieber Bruder, Schwiegersohn und Schwager, der Gefreite der Landwehr

Ernst Weber

Kemberg, im Oktober 1914.

Im tiefstem Schmerze im Namen der tteftrauernden Hinterbliebenen

Anne Weber.

Gestern abend 1/4 10 Uhr entschlief sanft nach langen schweren Leiden, meine liebe Tochter, unsere gute Schwester

Else Spielmann

im 15. Lebensjahre. Dies zeigen tiebetrübt an

Ateritz, den 21. Oktober 1914

Familie Spielmann
Familie Richter

Die Beerdigung findet am Sonnabend, nachm. 2 Uhr in Gommlo statt.

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Fernsprecher Nr. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p5544-1